

Zeitschrift: Schweizerische Taubstummen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Fürsorgeverein für Taubstumme
Band: 10 (1916)
Heft: 1

Artikel: Unsere Neujahrsbeilage
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-923072>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zur Erbauung

Unsere Neujahrsbeilage.

Liebe Leser! Das heurige Neujahrsgeschenk, das Euch die Taubstummenzeitung bringt, das verkleinerte Gemälde „Komm, Herr Jesu, sei unser Gast“, ist ein Kunstblatt, das doppelte Beachtung verdient: 1. um dessen willen, was es darstellt, 2. um dessen willen, der es geschaffen hat.

Wir sehen da eine Fuhrmannsfamilie, Großeltern, Eltern und Kinder, die sich in einer ärmlichen Stube mit rotem Plättliboden zum Mittagessen eingefunden haben. Sie haben den Brauch, solches mit Tischgebet zu beginnen. Möchte doch, wer unter unsfern Lesern diese Sitte vielleicht noch nicht übt, dieselbe von heute an, mit dem neuen Jahre, auch einführen! Wer Zeit hat zum Essen, der hat gewiß vorher auch noch eine halbe Minute Zeit zu einer Bitte um Segnung des Mahles oder einem Worte der Danksgung. Wer diesen Brauch nicht übt, den frage ich: Wann dankst Du denn Gott für das tägliche Brot? Ich glaube, mancher müßte darauf aufrichtiger Weise antworten: Recht selten. Ist das aber wohl in der Ordnung? Gott soll Dir täglich das zum Leben Nötige zukommen lassen, und Du sagst ihm selten ein Wort des Dankes dafür — ? Das glaube, wer will!

Die Leute auf unserm Bild haben nicht viel zu verzehren an ihrem Mittagstisch. Was für sieben Personen reichen soll, hat alles in einer Schüssel Platz. Es gibt da keine Fleisch- und keine Magguppe. Auch keinen Braten. Es gibt nichts anderes als die Schüssel mit Mehlspeise oder Gemüse, die dampfend auf dem Tische steht. Daß nichts anderes mehr kommt, sieht man daran, daß sie nur Löffel brauchen. Wer will es da dem größeren Kind übel nehmen, wenn es, angesichts der einzigen Schüssel für alle, etwas ängstlich den großen Gast zum Tische kommen sieht? Hat es nicht recht, wenn es denkt: Werden wir genug essen können, wenn der auch noch mitist?

Alles ist ärmlich: das Mittagsmahl, die kahle Stube, die Bewohner; und doch! Kommt es Euch nicht auch vor bei Betrachtung des Bildes, in dieser Stube sei es doch heimelig? Ich wenigstens wäre gerne in Gesellschaft dieser Leute. Wo man den Heiland im Geiste zu Gast bittet, da haben keine argen Gedanken Platz. Da wird

es kein Tischgespräch geben, wo andere Leute verschimpft werden, wo man mit Klagen über das, was man nicht haben kann, sich selber die Freude verderbt über das, was Gott beschert hat zur Stillung des Hungers. Bei diesem Mahl und an diesen Leuten wird es gewiß aufs neue wahr, was schon der alttestamentliche Spruch sagt: „Ein Gericht Gemüse mit Liebe ist besser als ein gemästetes Rind mit Haß“. Das heißt: Wenn eine einfache Mahlzeit mit zufriedenem, dankbarem Sinn genossen wird, wird sie durch den Segen Gottes besser „anschlagen“, auch dem Leibe mehr nützen als das üppigste Mahl, das mit verdrostenem Sinn genossen würde. (Auch Aerzte bestätigen diese merkwürdige Tatsache, daß mit zufriedener Gemütsstimmung genossenes geringes Essen dem Körper mehr nützt als die kostbarste Speise, die mit Verdrostenheit verschläungen werde.)

Stützen mag mancher Beschauer des Bildes über die Gestalt Christi. Christus ist hier eine sehr ärmliche Gestalt, noch ärmer als die Leute, die ihn zu sich gebeten haben. Man sieht ihn gewöhnlich auf den Bildern schöner, feiner gemalt. Aber hat dieser Maler nicht recht mit seiner Darstellungsweise? Es ist ja eine Tatsache, daß Christus ärmer durchs Land gehen mußte als wir alle. Gott hat das so gewollt, damit auch das ärmste Menschenkind ein Herz zu ihm fassen könne. Darum, wenn uns auch diese Darstellung ungewohnt vorkommt, werden wir doch Freude daran haben.

Das Bild ist eine treffliche Wiedergabe eines berühmten Gemäldes. Ein Merkzeichen für den Wert eines Bildes ist, ob man es mit Freude immer wieder betrachten mag. Ihr werdet sehen, liebe Leser, das Bild besteht diese Probe. Darum gönnst ihm ein Plätzchen an der Wand, sei es in einem Rähnchen, sei es, daß es bloß mit ein paar Reisnägeln festgemacht werde.

Bei einem Bilde, das einen freut, soll man aber auch nach dem Künstler fragen, der es geschaffen hat. Lasset Euch diesen noch in Kürze vorstellen. Er heißt Fritz von Uhde. Er lebt in München, ein jetzt 67jähriger Mann. In seinen jüngeren Mannesjahren hat er nicht den Pinsel geführt, sondern den Bügel und den Säbel. Er war deutscher Kavallerieoffizier. Wer von Euch froh ist, daß er dieses schöne Bildchen bekommen hat, der wird sich freuen, daß dieser Militär den Säbel an den Nagel gehängt hat und in verhältnismäßig späten Jahren noch unter die Maler gegangen ist. Und wenn er am liebsten biblische und andere religiöse Bilder

malt, so sei uns das noch ein nützlicher Wink. Dieser Mann erkannte, daß er mit würdigen Darstellungen Jesu Nützlicheres leisten könne als mit Waffen. So wollen auch wir uns merken, daß auch wir auf der Welt dann am meisten Gutes leisten, wenn wir uns nicht im Jagen nach weltlichen Dingen verlieren, sondern auch an die über diese Welt hinausgehenden Lebensziele denken.

G. W.

Zur Unterhaltung

Eine Weihnachtsgeschichte aus dem 30jährigen Krieg.

(Aufgesagt von Jöglingen der Taubstummenanstalt Münchenbuchsee an ihrem Weihnachtsfest 1915).

Es war im Jahre 1648, einige Tage vor Weihnachten. Schon dreißig Jahre hatte der Krieg gedauert. Die Bewohner eines kleinen Dorfes in Mitteldeutschland lebten in Angst und Schrecken vor dem herumziehenden Kriegsvolk. Schon 14 Jahre lang hatten die Kirchenglocken nicht mehr geläutet, damit der Klang den plündernden Soldaten nicht den Weg zu ihrem Dörfchen weise.

Am äußersten Ende des Dorfes, nahe gegen die waldige Schlucht hin, wohnte der Nachtwächter mit seiner Frau und seinem 16jährigen Sohn. Die Mutter des Knaben und ein jüngeres Schwesternlein waren an der Seuche gestorben, und eine ältere Schwester war von den Soldaten fortgeschleppt worden.

Die Großmutter war nun alt und schwach. Sie fühlte, daß sie bald sterben werde. Aber sie war traurig und unzufrieden wegen dem Krieg und hatte große Sehnsucht nach dem Frieden. Denn der Krieg war an ihrem Unglück schuld. Herumziehende Soldaten hatten ihren Mann erschossen, als er friedlich im Walde arbeitete. Sie hatte geschworen, nicht mehr zum heiligen Abendmahl zu gehen, bis Frieden sei. Und nun fühlte sie ihr Ende nahen, und sie hätte gerne noch vor ihrem Sterben das heilige Abendmahl gefeiert.

Der Friede nach dem dreißigjährigen Krieg war im November geschlossen worden. Aber die Leute konnten noch nicht recht daran glauben, zu lange hatte diese Schreckenszeit gedauert.

Die Großmutter hatte in der Stadt eine Verwandte, ein ehemaliges Patenkind. Sie hatte diesem in der Jugend ein silbernes Salz-

fäß geschenkt. An dieses dachte die Großmutter; dieses konnte wissen, ob Friede sei.

Die Großmutter rief ihren Enkelsohn zu sich und sagte zu ihm: „Gehe in die Stadt zu deiner Base und frage sie, ob Friede geschlossen sei. Zum Zeichen des Friedens soll sie dir das silberne Salzfäß mitgeben.“

Der Jüngling machte sich bereit. Er stellte den Hirschjäger zu sich, denn der Weg war weit und gefährlich. Sieben Stunden lang hatte er zu gehen. Auf der Landstraße war es gefährlich wegen den herumziehenden Soldaten, und der Fußweg führte durch eine waldige Schlucht, darin ein großer Wolf hauste, der schon viele Menschen getötet oder verwundet hatte.

Glücklich kam der Jüngling in der Stadt bei seiner Base an. Die Base sagte: „Ja, es ist Friede!“ Und sie gab ihm das Salzfäß mit für die Großmutter. Kaum eine Stunde ruhte der Knabe aus, dann machte er sich wieder auf den Heimweg.

Schon hatte er den größten Teil des Heimweges zurückgelegt, aber nun kam die gefährliche Stelle, die dunkle, tiefe Schlucht, darin sich der hungrige Wolf verbreitert hielt. Das wilde Tier stürzte sich auf den Knaben. Aber dieser war darauf gefaßt und ein starkes, stummes Ringen begann im Schweigen des Waldes, ein Ringen auf Leben und Tod. Mühsam und blutend befreite sich der mutige Knabe aus den Klauen des toten Wolfes. Die tiefe Wunde auf der Brust stopfte er mit Moos zu, und dann schleppte er sich mühsam bis zum Schulhaus. Dort stellte er sich an die Wand und wartete auf seinen Vater, der herbeikam, um die Stunde auszurufen.

„Vater, es ist Friede,“ sagte der Sohn zum Vater. „Friede, Friede, so ist es wahr,“ rief der Vater, lief gegen das Pfarrhaus und verkündete es dem Herrn Pfarrer. Dann eilte er in die Kirche, um die Glocken zu läuten. Er hatte nicht gesehen, daß sein Sohn so müde und verwundet war. Dieser ging langsam wieder dem Walde zu; er hatte im Kampf mit dem Wolf das Salzfäß verloren. Er wollte es suchen.

Vom Glockenklang erwachten die Leute. Sie gingen aus ihren Häusern hinaus auf die Straße. Sie riefen einander zu: „Es ist Friede, es ist Friede!“ Der Pfarrer und einige Beamte gingen ins Haus der Großmutter und sagten ihr, es sei Friede, ob sie nun das heilige Abendmahl einnehmen wolle. Aber sie konnte es noch nicht